

## Theodor Reik: Hören mit dem dritten Ohr – Die innere Erfahrung eines Psychoanalytikers

Verlag Dietmar Klotz, Eschborn 2007, 3. unveränd. Auflage, 525 Seiten, 24,80  
ISBN 987-3-88074-483-7

„Hören mit dem dritten Ohr“ – schon dieser wunderbare Titel dürfte gerade Musiktherapeuten reizen, sich mit diesem Klassiker der Psychoanalyse (Erstauflage 1948) zu beschäftigen. Und wenn man dieses umfangreiche Buch erstmal angefangen hat zu lesen, ist es gar nicht mehr so leicht, es aus der Hand zu legen. Mir jedenfalls ging es so – zumindest, nachdem ich die drucktechnisch leider sehr fehlerhafte, inhaltlich aber spannende Einführung J. Cremerius' hinter mir lassen konnte.

Als „eine Einführung in die Psychoanalyse aus einem neuen Blickwinkel: aus der Sicht der Selbstbeobachtung und Selbstanalyse“ (19) beschreibt Reik selbst den Inhalt seines Buches. Es geht ihm darum, die unbewussten Vorgänge im Analytiker zu erforschen und damit die inneren Prozesse, durch die er seine Ergebnisse erzielt. „Der Analytiker“ ist der Autor selbst: Nach 37 Jahren praktischer analytischer Erfahrung und intensiver Auseinandersetzung mit der Theorie der Psychoanalyse wagt er sich daran, dem Leser „einen Einblick in den höchst ungewöhnlichen psychologischen Prozess zu geben, durch den wir die unbewussten Vorgänge bei einem anderen erraten und verstehen“ (23).

Folgerichtig ist der erste Teil des Buches der „Selbstbeobachtung und Selbstanalyse“ gewidmet. Mutig und unverblümt gibt Reik Einblick in sein Denken und Fühlen, in die psychologischen Anstrengungen seines eigenen Unbewussten, in oft unbemerkte und erst im Nachhinein zu rekonstruierende Vorgänge; lässt uns teilhaben an Wegen und Umwegen, an abwegigen Einfällen und absurd erscheinenden Ideen. Das Eingangskapitel über „Psychologie und Psychologen“ beginnt mit der Feststellung, dass psychologisches Interesse und das Talent zur psychologischen Beobachtung ebenso angeboren seien wie etwa Musikalität und dass der Vergleich mit Musikern in mehr als einem Sinn gerechtfertigt sei (27). Solche Vergleiche, Anekdoten aus dem Bereich der Musikgeschichte, Bezugnahmen auf eigene musikalische (und andere künstlerisch-ästhetische) Erlebnisse und Erfahrungen und eine ausgesprochen „musikalische“ Sprache ziehen sich durch das gesamte Buch und verweisen auf den Autor als feinsinnigen Kenner der Kunst, Literatur und Ästhetik. Das ist nicht nur inhaltlich anspruchsvoll und bereichernd, sondern macht das Lesen dieses Werkes auch unter formal-stilistischem Gesichtspunkt zu einem Vergnügen der besonderen Art!

Der zweite Teil („Werkstatt“) – inhaltlich wie den Umfang betreffend zweifelsohne Hauptteil des Buches – widmet sich der Sensibilisierung für Atmosphärisches, für das Unausgesprochene und dennoch Mitgeteilte, für das, „was das Sprechen verbirgt und was das Schweigen offenbart“ (143). Anhand zahlreicher Fallbeispiele aus seiner Praxis lässt Reik seine Leser teilhaben an Phasen der Passivität, die „dennoch voll verborgener Aktivität und Bewegung“ (252) sind; versucht, „das unbewusste Intervall zwischen den vorbewussten Eindrücken und ihrem bewussten

psychologischen Erfassen“ (253) nachvollziehbar zu beschreiben; zeigt auf, „daß der Analytiker wie sein Patient Dinge weiß, ohne zu wissen, dass sie sie wissen“ (167).

Wie ein roter Faden zieht sich die Forderung, den eigenen Sinnen und den Anstrengungen des eigenen Unbewussten zu vertrauen, durch das Buch – vor allem dem Sinn, den Reik das „dritte Ohr“ nennt, *das* Organ für psychologische Forschung und Entdeckung: „Es kann erfassen, was andere Leute nicht sagen, sondern nur fühlen und denken; es kann aber auch nach innen gerichtet werden“ (169). Die Aufmerksamkeit auf „emotionale Untertöne“ (382) richten, „Ereignisse und Gefühle, die nie bewußt waren, weil sie sich ereigneten, als der Mensch zu jung war, um ihre Bedeutung zu erfassen“ (366) wahrnehmen, „...lernen, wie einer zum anderen ohne Worte spricht“ (165) – vertrautes Terrain für uns als Musiktherapeuten! Überraschend und beeindruckend ist, dass viele Aussagen und Beschreibungen vorwegnehmen, was erst Jahrzehnte später z. B. durch D. Stern (2005) systematisch untersucht und beschrieben werden sollte.

Das dritte („Der Scheideweg“) und vierte („Die Sprache der Seele“) Kapitel gewinnen für mich als Musiktherapeutin noch einmal besonders an Bedeutung vor dem Hintergrund der persönlichen Situation Reiks, der als Nicht-Mediziner in Konflikt mit dem Gesetz kam (er wurde 1925 wegen Kurpfuscherei angeklagt), das nur Ärzten die Ausübung von Heilberufen gestattete. Wenngleich sein Lehrer, Förderer und Freund Sigmund Freud (über den der Leser übrigens im Verlaufe der Lektüre eine Menge erfährt) zu diesem Thema klar Stellung bezog und für die Zulassung anderer Berufsklassen zur Ausübung der Psychoanalyse und Psychotherapie plädierte („Die Frage der Laienanalyse“ 1926), erkannte ihn auch Jahre später die New Yorker Psychoanalytische Vereinigung nicht als vollwertiges Mitglied an.

So mutet die in die Auseinandersetzung Reiks mit Wilhelm Reich eingebettete Kritik des Wissenschaftsbegriffs eben auch in dieser Beziehung überraschend modern an: sein erfrischend spürbarer Ärger über „die Anbetung der heiligen Kuh Objektivität“ (170), seine Skepsis bezüglich einer Systematisierung der psychoanalytischen Technik und auch seine Warnung, sich nicht „von der Aussicht auf schnellere therapeutische Resultate verführen zu lassen“ (497). Mir spricht er jedenfalls ganz aktuell aus der Seele mit seiner Furcht „vor der Ungezwungenheit und Leichtigkeit, mit der Etiketten auf sehr komplizierte menschliche Entwicklungen geklebt werden“ (507)!

Dr. Sylvia Kunkel, Dipl.-Musiktherapeutin  
Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Münster